

statistische Angaben zielten. Die Vorrede stellt die Eigenarten der „Geschichte“ heraus, die vor allem in den erweiterten internen Details liegen, was Personen und Güter des Kollegs betrifft. „Jahresberichte“ hatten dagegen mehr Wert zu legen auf die Erfolgsbilanz im Wirken nach außen bei den „geistigen Seelerträgen“ in den Missionen, auf den Kanzeln oder in der Schule, während die „Geschichte“ auch viel Negatives festhält, etwa was das Verhalten der Schüler anbelangt, um den Späteren daraus eine pädagogische Lehre zu geben. In der Wiedergabe der religiösen Aktivitäten bestehen wiederum viele Überschneidungen zwischen beiden Darstellungsformen. Aufgrund des Rechenschaftscharakters dieser Schriften bestand eine stete Tendenz zu Übertreibung und Selbstlob, obwohl die Ordensgenerale dies ausdrücklich untersagten.

Bei häufiger Varianz in der Reihenfolge und je nach chronologischem Bedarf läßt sich ein locker gehandhabtes Schema erkennen in Hinsicht auf die Berichtsinhalte:

- Zahl und Aufgaben der Kollegiaten
 - Abgänge mit Zielangaben, Todesfälle mit kurzer Würdigung
 - Eintritt mit Herkunftsangaben, Profeßleistungen
- Seelsorgerische Tätigkeiten: Kommunionsspende, Beichte, Fürbitten, besondere Andachten und Predigten, Prozessionen u. ä.
- Konversionen von Protestanten, häufig mit Einzelfallschilderungen
- Bauten und Anschaffungen des Kollegs
- Einkünfte und Abgaben, Geschäfte, Kredite u. a. Wirtschaftsfragen
- Beziehungen zu den lokalen Behörden (Stadtrat, Statthalter), zum Mainzer Erzbischof oder anderen Fürsten, zum Jesuitenprovinzial
- Vorkommnisse bei den Sodalitäten und Kongregationen
- Vorkommnisse in der Schule: Schülerdisziplin, Leistungen, Theateraufführungen
- Besondere Vorkommnisse: Kriegseinwirkungen, Unwetter, Ernteauffälle, Seuchen
- Wohltäter und Stiftungen für das Kolleg

Aus dieser Fülle lassen sich für viele historische Interessenrichtungen Informationen entnehmen. (Als Beispiel einer ergiebigen Auswertung jesuitischer Quellen sei hier auf die Studie von R. Pochia Hsia, *Gesellschaft und Religion in Münster 1535–1618*, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, NF 13, Münster 1989 hingewiesen.) Die personelle Mobilität im Bereich der Oberrheinischen Jesuitenprovinz ist gut zu verfolgen, während z. B. Hildesheim im Ortsverzeichnis gar nicht erscheint. Ähnlich wie das Hildesheimer Gymnasium Josephinum besaß auch das Heiligenstädter Jesuitengymnasium einen „voruniversitären“ Aufsatz mit einem zweijährigen Philosophiekurs, für den ein Lehrstuhl der Logik sowie ein weiterer der Physik und Ethik eingerichtet waren. Unterrichtet wurde auch die Metaphysik, daneben gab es noch einen Professor für Moralthologie/Kasistik. Die Studenten scheinen sich manche Freiheiten gegenüber den Lehrern herausgenommen zu haben, was z. B. 1729 oder 1752 schwere Strafandrohungen nach sich zog. Während die philosophischen Fachinhalte am traditionellen Aristoteles orientiert blieben, versuchte die Physik, mit Experimentalunterricht (Elektrisiermaschine, erwähnt 1749 und 1771) auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

Ein dramatischer Tiefpunkt war der Brand Heiligenstadts 1739 mit dem Verlust des Gymnasiums, für dessen Wiederaufbau erhebliche finanzielle Anstrengungen nötig waren. Zu diesem Unglück kam 1740 ein langer strenger Winter, „so daß die Vögel tot aus der Luft

fielen“. 1755/56 erschütterten „ungewöhnliche Erdbeben verschiedene Gegenden Europas“, weshalb besondere Bittgebete stattfanden. In den folgenden Jahren nimmt der Siebenjährige Krieg breiten Raum ein: Ständig wechselten die französischen, hannoverschen und preußischen Besatzer, plünderten und verlangten Kontributionen. 1770–72 führten Mißernten zu furchtbarer Hungersnot in Deutschland, hinzu traten eine Insektenplage und eine Absatzkrise der textilen Heimarbeit im Eichsfeld, so daß die kurmainzischen Landesbehörden, Rat und Orden aufgefordert waren, der Not zu begegnen. 1772 bricht die „Historia“ ab, weil im Folgejahr der Jesuitenorden vom Papst aufgehoben worden ist. B. Opfermann gibt eine knappe Darstellung der rigorosen Umsetzung durch die kurmainzische Regierung, deren absolutistischen Zielen diese Maßnahme keineswegs unlieb war.

Diese nun zugängliche Quelle zur Eichsfelder Geschichte verdient Beachtung aufgrund ihrer vielen Details, die weit über eine jesuitische Ordensgeschichte hinaus aufschlußreich sind.

Ulrich Bongertmann

Küche, Keller, Kemenate. Alltagsleben auf dem Domhof um 1600. Ergebnisse der Grabungen an der Bernwardsmauer. — Katalog zur Ausstellung der Kirchlichen Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Diözesan-Museum Hildesheim, hrsg. v. Karl Bernhard Kruse. Bernward Verlag, Hildesheim 1990. 239 Seiten, 184 Abbildungen (viele in Farbe, einschließlich Um- und Einschlagsabbildungen). Kartoniert, eingeschlagen, 25,— DM, ISBN 3-87065-560-7.

Für ein bischöfliches Museum ist eine kulturgeschichtliche Ausstellung, die den Rahmen religiöser Frömmigkeit, Liturgie und der Theologie überschreitet, immer noch eine Seltenheit. Um so erfreuter darf man sein, wenn die Kirchliche Denkmalpflege des Bistums Hildesheim eine Ausstellung präsentiert, die ausstellungsgestalterisch wie auch vom Inhaltlichen her überzeugt. Zu besprechen ist hier der Ausstellungskatalog, der fast zur Hälfte informative Beiträge zum Thema enthält und damit mehr als nur ein Katalog ist.

Nicht die Zeit des hl. Bischof Bernward, nicht seine Mauer, deren Restaurierung Anlaß für die Grabungen gegeben hat, steht im Mittelpunkt des Begleitbandes, sondern die Zeit der kulturellen Blüte um 1600, die mit dem Dreißigjährigen Krieg ihr schmerzliches Ende fand.

Die Ausgrabungen selbst waren durch das enge Zusammenwirken zwischen Diözese und dem Land Niedersachsen (Institut für Denkmalpflege) geprägt, Spenden von Firmen ermöglichten zusätzliche fachgerechte Rekonstruktionen und Restaurierungen.

Im einführenden Abschnitt erläutern K. B. Kruse und H. Brandorff die Methoden der archäologischen Ausgrabung und ihre Weiterbearbeitung (S. 10 ff.). Schon früh ging man dabei, auch Schriftquellen zur Deutung der Befunde und Funde der Zeit um 1600 heranzuziehen. So zieht sich als eine Art Leitmotiv das in der Dombibliothek Hildesheim aufbewahrte Testament des Domkapitulars Heinrich Brummer mit dem Inventarverzeichnis seines Hausstandes durch das Buch (Abdruck S. 226 ff.). Die Einfüllungen in Abfallgruben, Kloaken und Kellern aufgrund der Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges liefern die sachlichen Hauptquellen über die materielle Kultur der Domhofbewohner. Keramik, Glas und

Knochen bilden die Hauptmasse der sächlichen Überlieferung, während organische Materialien wie Holzgefäße oder Textilien weitgehend verloren sind.

Der Beitrag von Thomas Klingebiel geht auf das Verhältnis zwischen evangelisch geprägter Stadtgemeinde und den katholischen Domherren ein (S. 20 ff.). Der konfessionelle Konflikt ist jedoch nicht so maßgebend für den mitunter sehr handfesten Streit zwischen Stadt und Kirche, als vielleicht angenommen. Die Stadtgemeinde war schon lange bemüht, eine einheitliche durch sie ausgeübte Polizei- und Gerichtshoheit in der „Domfreiheit“ auszuüben. Schon im 13. Jahrhundert war es dem Rat gelungen, die Kontrolle über sämtliche Stadtbewehrungen, einschließlich der Domburg, zu erlangen. Dies schlug sich auch archäologisch nieder: Seit dieser Zeit ist ein gepflasterter Postenweg zwischen den südlichen Domkurien und der Bernwardsmauer nachgewiesen. Eine gewisse Beruhigung zwischen Rat und Domkapitel trat mit dem Friedensvertrag von 1447 und dem Ausgleich von 1455 ein. In der Hildesheimer Stiftsfehde (1519–1523) nutzt die Stadt die Schwäche des Bischofs nicht aus, kommt gar zu einer für beide Seiten vorteilhaften Übereinkunft. Die Konflikte bei Einführung der Reformation in der Stadt finden in einer Übereinkunft von 1562 ein Ende, die Stadt bleibt lutherisch, Rechte und Freiheiten der verbliebenen geistlichen katholischen Einrichtungen werden bestätigt. Wie die Unruhen von 1603 und verschiedene kleinere Streitigkeiten zeigten, blieb das Zusammenleben der zwei Rechtssysteme Domkapitel - Stadt nicht ohne Spannungen. Auch nach den leidvollen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges dauerten die Spannungen an. Erst mit der fortschreitenden Säkularisierung und Industrialisierung verloren die Gegensätze, die meist auch wirtschaftlich motiviert waren, ihre Bedeutung.

Cord Alpheis Artikel über „Die Bewohner des Domhofes zur Zeit der Bischöfe Ernst und Ferdinand (1573–1650)“ beschreibt, welche Leute auf dem Domhof gewohnt haben (S. 38 ff.). Obgleich der Bischof nur selten in Hildesheim weilte, war das Leben vom adeligen Lebensstil geprägt. Reiten und Jagen zählten ebenso dazu wie höfische Feste. Bäcker, Handwerksleute und das Gesinde stellen Infrastruktur und Versorgung sicher. Ein gewisser Einschnitt war die Einrichtung der Jesuitenniederlassung 1592 im östlichen Domhofbereich, deren Wirken auch die Domherren nicht unbeeindruckt ließ. Die Zerstörungen des Krieges zwischen 1634 und 1643, welche sich so eindrucksvoll in den Funden widerspiegeln, stehen am Ende dieser Epoche.

Welche Bedeutung Bücher in den Kreisen der Gebildeten im frühen 17. Jahrhundert hatten, zeigt der Abschnitt über „Buch und Buchbesitz in Hildesheim zwischen 1600 und 1650“ von J. Bepeler (S. 56 ff.). Der Dreißigjährige Krieg war auch im Druck- und Buchgewerbe eine Zeit des Niederganges. Um 1600 gab es auch in Hildesheim eine kleine wohlgebildete Lesergemeinde in den Kreisen des Rates und der Geistlichkeit, an die sich einheimische Autoren wenden konnten. Ein Großteil der Privatbibliotheken umfaßte theologische Werke, wie auch das um 1650 abgefaßte Testament des Domherrn Heinrich Brummer andeutet.

K. B. Kruse stellt im folgenden (S. 70 ff.) die wichtigsten Befunde vor. Bis zu 6 m Tiefe waren Schichten, Mauern, Gebäudereste zu untersuchen, Kleinfunde aus Eisen und Bronze, Scherben von Glas und Keramik, Reste von Pflanzen fachmännisch zu bergen. Kurz erwähnt werden die Befunde der bernwardinischen Mauer, darunter ein Rundturm, sowie der Stadtbefestigung des 13. Jhs. und des Wächterganges. Deutlich wird schon bei dieser ersten Befundaussage, daß sich Grundstücks- und Bebauungsstrukturen auch auf

dem südlichen Domhof seit dem Spätmittelalter kaum geändert haben. Bausubstanz des 15. Jhs. war noch bis 1945 erhalten. Von besonderem Interesse war für die Archäologen auf den Grundstücken Domhof 15 und 16 die gemauerten Abfallgruben bzw. Kloaken, aus denen geschlossene Geschirrinventare aus der Zeit kurz vor Mitte des 17. Jhs. stammen. Leider ist bislang noch nicht möglich, die schnelle Erfüllung der ausgemauerten Gruben mit einem der schrecklichen Ereignisse zwischen 1629 und 1648 in Zusammenhang zu bringen.

H. Brandorff folgt mit einem kulturgeschichtlichen Abriß über „Essen und Trinken im 16./17. Jahrhundert“ (S. 82 ff.). Brandorff schildert, ausgehend vom Testament des Domherrn Heinrich Brummer, welche Mühe allein die Haltbarmachung von Lebensmitteln machte, in einer Zeit, wo es noch keine Tiefkühltruhen und Konservendosen gab. Trocknen, Einsalzen, Räuchern, Milchsäuregärung (Sauerkraut) und gezielte Milchverarbeitung (Butter, Käse) waren die Hauptmethoden, Nahrung unverdorben zu halten. Anregung für den Benutzer dieses Kataloges, es vielleicht selbst zu probieren, geben die zahlreichen Rezepte der frühneuzeitlichen Küche, wobei es sich in den meisten Fällen um Festtagsspeisen handelt, während sonst frugaler gelebt wurde: Brot, Getreidebrei aus Gerste oder Hafer, Kohl, Gemüse, Obst, selten Fleisch und Speck, waren die tägliche Nahrung. Als Getränke wählte man statt des schlechten Brunnenwassers häufig Bier oder Wein aus Trauben oder sonstiger Frucht. Nahrungsangebot und Ernährungsgewohnheiten lassen sich auch naturwissenschaftlich nachweisen, wie die erste Expertise über die „Botanischen Befunde aus der Kloake Domhof 15/16 in Hildesheim“ von U. Willerding eindrucksvoll demonstriert (S. 96 ff.).

Ebenfalls von H. Brandorff stammen die Artikel zu den Fundgattungen „Glas“ (S. 108 ff.) und „Keramikgeschirr“ (S. 114 ff.). Die Texte bieten informative Einführungen zu dem Thema, über Produktion, Handel und Formenschatz. Um 1600 nimmt das Glas einen wichtigen Teil der Funde ein, zeugt in diesem Zusammenhang auch vom sozial hoch stehenden Lebensniveau. Die meiste Geschirrkераmik stammt aus dem Leine-Weserbergland, wo es um diese Zeit eine blühende Keramikindustrie gab. Im Gegensatz zum hohen und späten Mittelalter herrscht eine helltonige, oxidierend gebrannte, in der Regel glasierte Keramik mit Grapen (Kochtöpfe mit drei Füßchen) und Tellern vor. Doch kommt immer noch die „schwarze und graue Irdenware“ in Form von Kugeltöpfen und Krügen vor, die bis ins 15. Jh. (nicht „13. Jh.“; Druckfehler S. 124) vorherrschend war. Offensichtlich ist sie aber härter gebrannt als im späten Mittelalter und trägt häufig eine Wellenverzierung. Steinzeug aus Siegburg, Duingen bei Alfeld und dem Westerwald mit Krügen und Kannen, Salbgefäßen, Flaschen, Miniaturgefäßen (Spielzeug?) runden das Bild ab, wobei der Sinterpunkt des dichten Steinzeuges bei ca. 1200 °C, der Schmelzpunkt bei ca. 1500 °C liegt (nicht 120 °C, Druckfehler S. 126).

In den letzten Jahren sind nicht nur in Hildesheim, sondern auch in Braunschweig, Gifhorn, Celle, Hötter, Duderstadt, auf der Burg Plesse und anderenorts bedeutende Komplexe von Ofenkacheln des 16./17. Jhs. gefunden worden. M. Henkel gibt einen ersten Überblick zu den „Ofenkacheln in Hildesheim vom späten 13. bis zum 17. Jahrhundert“ (S. 132 ff.). Verzierungen an den Kachelöfen traten nicht nur in Städten, sondern auch auf den Burgen seit der 1. Hälfte des 15. Jhs. verstärkt auf. Gefördert wurde diese Entwicklung durch die Ablösung der reinen Gefäßkachel zugunsten der Blattgefäßkachel und schließlich der Blatt-Zargen-Kachel. Die häufig behandelte, noch nicht endgültig definierte Gruppe der „Reformationskacheln“ ist auch in den Hildesheimer Komplexen

vom (katholischen!) Domhof vertreten (vgl. S. 150 f.). Offensichtlich hat der konfessionelle Konflikt zwischen Stadt und Domkapitel keinen Einfluß auf die Auswahl der Heizungsanlage gehabt, wird doch bei den Verzierungen auf gemeinsame Grundlagen biblischer Überlieferung und des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zurückgegriffen. Auf die weitere Bearbeitung und Endpublikation dieser Funde darf man gespannt sein.

Der eigentliche Katalog der Ausstellungsgegenstände aus den Grabungen, angereichert mit Stücken aus Göttingen, dem Kestner-Museum Hannover und dem Museum Schloß Brake, gibt einen umfassenden Überblick mit erschöpfenden Beschreibungen, die nicht nur dem Fachmann die nützlichen Informationen zu den ausgestellten Einzelgegenständen aus Töpferei, Kachelkunst, Glaskunst und Kunstgewerbe geben.

Dem Herausgeber Karl Bernhard Kruse, seinen Helfern (hier besonders H. Brandorff hervorzuheben) und nicht zuletzt dem Diözesan-Museum (M. Brandt) ist für diesen Katalog einer sehenswerten Ausstellung zu danken, die auch vom Land Niedersachsen und der Friedrich-Weinhagen-Stiftung gefördert wurde.

Hans-Wilhelm Heine

Tacke, Wilhelm: Fremde aufnehmen. 125 Jahre St. Godehard in Bremen-Hemelingen — Geschichte einer Diasporagemeinde der Gründerzeit, mit einem Beitrag von Karl Dillschneider, hrsg. im Auftrag der katholischen Gemeinde St. Godehard in Bremen, Bremen: Donat 1988, 175 Seiten, 35 Abbildungen, ISBN 3-924444-43-9.

Fast jedes zumindest einigermaßen runde Jubiläum wird heute durch eine Festschrift gewürdigt, so auch das 125jährige Bestehen der katholischen Gemeinde in Bremen-Hemelingen im Jahr 1988. Herausgekommen ist hierbei eine locker geschriebene, gut aufgemachte, interessante und lesenswerte Chronik einer infolge der wirtschaftlichen Entwicklung und der damit verbundenen Veränderung von demographischer wie konfessioneller Struktur entstandenen Kirchengemeinde in der norddeutschen Diaspora.

Die schwierigen Anfänge 1863 im ehemaligen Tabakschuppen, das Ringen um die konfessionelle Schule (1896) und der Bau der eigentlichen Kirche 1899/1900 sind wichtige erste Etappen der Gemeinde. Kirche in der NS-Zeit und insbesondere die schwierige Seelsorge in der Kriegszeit werden ansprechend geschildert, ebenso der Neuaufbau nach 1945 und die grundlegenden Veränderungen durch das II. Vatikanum. In einem gesonderten zweiten Teil wird die Baugeschichte und Ausstattung der Kirche detailliert beschrieben, eine knappe Chronik und Statistik runden die Festschrift ab.

Etwas irreführend ist der Titel, handelt es sich hier doch um die Geschichte einer Gemeinde, die von 1863 bis 1970 den hl. Joseph als Hauptpatron besaß. In diesen über hundert Jahren gehörte Hemelingen zum Bistum Hildesheim. Erst nach Abschluß des Niedersachsenkonkordates und damit verbundener kleinerer Korrekturen der Osnabrücker und Hildesheimer Bistumsgrenze kam Hemelingen zum Bistum Osnabrück. Der Namenswechsel wurde notwendig, weil im neuen Dekanat Bremen bereits eine Josephsgemeinde existierte. Die Umbenennung in St. Godehard dokumentiert die andauernde Verbundenheit mit dem Bistum Hildesheim; vom Hildesheimer Bischof Heinrich Maria Janssen wurde übrigens 1984 eine Godehardsreliquie nach Hemelingen gebracht.

Für die Chronik wurde von Wilhelm Tacke neben einiger (weniger) allgemeiner Literatur vor allem das in Pfarr-, Bistums- und Staatsarchiv vorhandene Aktenmaterial herangezogen. Pfarrchroniken scheinen in Hemelingen sehr sorgfältig geführt worden zu sein; aufschlußreich u. a. die Aufzeichnungen des späteren Einumer Pfarrers Bernhard Dorenkamp über die Jahre des Zweiten Weltkrieges. Den heutigen Pfarrern sei dies ruhig einmal ins Gedächtnis gerufen! Ausgesprochen bedauerlich ist jedoch, daß Tacke auf jeglichen Anmerkungsapparat verzichtet, obwohl wesentliche Teile durch Anführungszeichen eindeutig als Zitat gekennzeichnet sind. Anmerkungen würden demjenigen die Arbeit erleichtern, der sich weitergehend mit Hemelingen beschäftigen möchte. Gut gelungen ist, daß die allgemeine Geschichte beständiger Hintergrund der Festschrift ist (Bevölkerungsentwicklung, Industrialisierung etc.), so wird ein zu isolierter Blick vermieden. Viele Details der Hemelinger kirchlichen Geschichte werden deutlich, u. a. die schwierige Entwicklung der Schule; selbst das Lehrereinkommen von 1901 wird akkurat aufgeführt. Wohl aufgrund der Quellsituation stehen die Pfarrer etwas im Vordergrund, deswegen sollte hier zumindest noch einmal erwähnt sein, daß zu einer gedeihlichen Gemeindeentwicklung natürlich die Aktivität der Mitglieder unabdingbar war (und ist).

Wie fast alle kirchlichen Festschriften hat auch die Hemelinger Chronik ihren Schwachpunkt in der fehlenden Berücksichtigung der engeren und weiteren kirchlichen Entwicklung. Blumenthal als in weiten Teilen vergleichbare Gemeinde etwa hätte ergänzend herangezogen werden können, überhaupt hätte stärker auf den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Ausbau des kirchlichen Netzes im Norden des Bistums Hildesheim eingegangen werden können. Dies wäre ein relativierendes Moment gewesen, von Interesse bei vielen Details, wie z. B. bei der Frage nach der Seelsorge im Kulturkampf oder auch im Dritten Reich. So wurde z. B. der auf S. 81—83 abgedruckte Hirtenbrief von Bischof Dr. Joseph Godehard Machens bezüglich der Aufhebung der konfessionellen Volksschule in allen betroffenen Gemeinden des Bistums vorgelesen.

Insgesamt jedoch muß man die Festschrift loben, sie bringt eine gute Zusammenstellung der Geschichte der katholischen Gemeinde in Hemelingen. Eine etwas reichere Bebilderung hätte vielleicht auflockernd gewirkt, ebenso hätte eine stärkere Unterteilung der Kapitel den Zugriff erleichtert; letzteres liegt wohl darin begründet, daß im Unterschied zu den meisten anderen Festschriften die Hemelinger Chronik nur von zwei Autoren erstellt wurde.

Thomas Scharf

Leski, Horst: Schulreform und Administration. Vom Einheitsschulprogramm der Weimarer Reichsverfassung bis zu den Schulreformprogrammen des niedersächsischen Kultusministeriums, Oldenburg 1990, 492 Seiten.

Horst Leski, von 1974 bis 1980 Abteilungsleiter im niedersächsischen Kultusministerium, hat nach seiner Pensionierung an der Universität Oldenburg studiert und 1988 promoviert. Er legt seine Dissertation nun als Buch vor. Im Mittelpunkt der Arbeit — den Kapiteln 3 und 4 — stehen das Einheitsschulprogramm der Reichsverfassung der Weimarer Republik und die Versuche, es in der ersten deutschen Republik bis 1933 durchzuführen. Im zweiten Kapitel legt er für diese Untersuchung die Grundlagen, wenn er die Schulkonzepte zur Einheitsschule im 19. Jahrhundert behandelt: